

Laudatio auf Rüdiger Hachtmann

ZZF, 29.11.2018

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vor allem lieber Rüdiger, lieber Kollege, Freund, René-Kuczynski-Preisträger, Sachbuchchampion, nimmermüder Gesprächspartner und Diskutant,

ein weiter Weg hat Dich von Celle nach Berlin und von Berlin nach Potsdam geführt, und trotzdem hat dieser Weg seine zeithistorisch so vertrauten Kontinuitäten und Konstanten. Eine davon ist der *brain drain* von Westdeutschland nach West-Berlin, der vielleicht auch eine generationstypische Absage an den westdeutschen Wehrdienst enthielt. Aber ich meine natürlich anderes: die Verbindung zur Ebert-Stiftung, deren Stipendiat Du seit 1981 warst; ich meine Deine ersten wissenschaftlichen Gehversuche als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt über „Biographien sozialdemokratischer Reichstags- und Landtagsabgeordneter bis 1933“, in dem Du mit der Erstellung eines biographischen Handbuchs unter der Leitung von Reinhard Rürup und Willi Schröder befasst warst – Rürup, dessen Assistent Du viele Jahre warst, hast Du eine lebenslange Lehrerverehrung bewahrt, und Willi Schröder hast Du später am ZZF als Vorsitzenden unseres Trägervereins wiedergetroffen – und das ist er bis heute.

Deine eigenen wissenschaftlichen Stationen liegen so weit auseinander und sind doch miteinander verbinden, dass sie fast ein Schienennetz durch die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ziehen. Das Hauptgleis legte Deine, um in der Metapher zu bleiben, bahnbrechende Dissertation 1986 zu Industriearbeit im Dritten Reich (erschienen in den Kritischen Studien Göttingen 1989), in der Du zeigst, dass die Zerschlagung der deutschen Arbeiterbewegung zu paradoxen integrationspolitischen Effekten führte, die die Verlockungen erklären hilft, die der Nationalsozialismus auch auf die Arbeiterschaft ausübte: „Wäre die NS-Diktatur von Dauer gewesen (...), hätten die politischen Institutionen und wesentliche Bereiche der rechtlichen Verfassung ein Gesicht bekommen, das in mancher Hinsicht dem anderer moderner industriekapitalistischer Gesellschaften nicht unähnlich gewesen wäre.“ Freilich, das ist hinzuzufügen, nur im Rahmen der ausmerzenden Volksgemeinschaft. Hören wir einmal eine thematisch berufeneren Stimme als meine:

Ulrich Herbert, damals noch an der Fernuniversität Hagen, feierte 1991 Rüdiger Hachtmanns Dissertation, weil sie gegen den Mainstream der Forschung nicht den Verelendungsschub der nationalsozialistischen Entrechtung, sondern den trotz, ja sogar wegen der repressiven Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung erzielten „Modernisierungsschub“ der Industriegesellschaft herausarbeitet (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte). Und bei Herbert lesen wir vor über einem Vierteljahrhundert schon, was für Dein Arbeiten bestimmend bleiben sollte: „Die Ergebnisse seiner umfangreichen, gleichwohl übersichtlichen und sinnvoll gegliederten Arbeit sind differenziert, weitreichend und wohltuend unspektakulär formuliert.“

So hast Du es auch in Deiner Habilschrift gehalten, die ein ganzes Jahrhundert zurückgriff und mit einer Gesellschaftsgeschichte der Märzrevolution 1848 ein zweites Gleis Deiner wissenschaftlichen Erschließung der Geschichte des kapitalistischen Zeitalters legte. Das Buch „Berlin 1848: Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution“, erschienen 1997 in Bonn, verwandelte Kritiker in Panegyren: „Sieht man einmal vom Umfang ab“, schrieb ein Rezensent (in der Tat: über 1000, genauer gesagt: 1008 Seiten) „steht dieses Buch für eine moderne Geschichtsschreibung, wie man sie sich idealiter wünscht: auf breiter empirischer Basis, theoriegeleitet, mit multiperspektivischem Ansatz und klaren Ergebnissen, dazu noch gut, teilweise sogar spannend geschrieben. Höhere Anforderungen kann man auch (!?) an eine Habilitationsschrift nicht stellen.“

Du hast, Rüdiger, für Deine zugleich mikro- und strukturhistorische Enträtselung der von Dir auf die acht Monate zwischen Märzrevolte bis zur Auflösung der preußischen Nationalversammlung eingegrenzte – also Paulskirche und Kaiserkrone, Sachsen und Baden ausklammernde – 1848er-Revolution in der Gesellschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts so breit gefischt, dass die Kritik resigniert hervorhob, „daß wohl auch zukünftige Untersuchungen zur Berliner Revolution nicht mehr viel Neues zutage fördern werden“. Du hast den Romantiker auf dem Thron, Friedrich-Wilhelm, als berechnenden Taktiker demaskiert, den tatsächlichen Sieg der Berliner Barrikadenkämpfer analysiert und die Selbstlähmung der demokratischen Bewegung herausgearbeitet, die die weitere Geschichte des 19. Jahrhunderts prägen sollte. Prompt landete die Studie im Januar 1998 auf Platz 1 der Bestenliste Sachbücher, und sie wurde sehr ehrenvoll mit dem „René-Kuczynski-Preis“ für die wertvollste

deutschsprachige Publikation über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Neuzeit ausgezeichnet.

Deine äußere akademische Karriere hat mit dem Weg auf die intellektuelle Kammhöhe Schritt gehalten. Zwischen 1998 und 2001 hast Du drei renommierte Lehrstühle für Neuere Geschichte in Konstanz, Bremen und Freiburg vertreten, hast in Berlin und Basel gelehrt und bist 2001 zum Apl. Professor an der TU Berlin ernannt worden.

In derselben Zeit hast Du Deine charakteristische Beschäftigung mit der Gesellschaftsgeschichte von Institutionen begonnen, die fortan so etwas wie Dein Markenzeichen werden sollte und bis heute geblieben ist. Zu nennen ist namentlich die „Geschichte der Deutschen Arbeitsfront 1933 bis 1945“, die Du 2001 begonnen hast und die im nächsten Jahr hoffentlich als Gesamtdarstellung erscheinen kann, und das ist die „Geschichte (der Generalverwaltung) der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im ‚Dritten Reich‘“ im Rahmen der Forschungsgruppe der Präsidentenkommission der Max-Planck-Gesellschaft „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“, am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin. Wieder beeindruckt die hymnische Resonanz, die Deine Geschichte des „Wissenschaftsmanagements im ‚Dritten Reich‘“ gefunden hat und in der Du die Kontinuitäten des Führungspersonals in der Generalverwaltung und ihres nationalistischen Denkstils, aber auch ihres bürgerlichen Ressentiments gegenüber den „plebejischen Braunhemden“ ebenso herausarbeitest wie die Prosperität der Wissenschaftsgesellschaften unter der NS-Herrschaft, die mit ihrer „Selbstmobilisierung“ nur allzu gern den Verlockungen der neuen Zeit erlagen.

So war Dein fachliches Profil beschaffen, als Du Dich im Januar 2007 an das ZZF werben ließest, um fortan als Leiter des Projekts „Das fordistische Jahrhundert [1919 bis 1989]“ die sozialgeschichtliche Abteilung des sich auf die Leibniz-Gemeinschaft vorbereitenden ZZF aufzubauen. So haben wir uns kennengelernt und haben wir zusammen mit anderen Kollegen, die neu hinzukamen – wie Stefan Ludwig Hoffmann, Thomas Schaarschmidt und Winfried Süß – den Kern der zweiten Generation gebildet, der das ZZF in die erste Liga der außeruniversitären Institute zu führen sich vorgenommen hatte.

So sitzt Du seither im Donnerstagskolloquium des ZZF an wechselnden Plätzen, aber meist mit der ersten Frage, die mit der freundlichen Reverenz vor dem oder der

Referentin beginnt und den „höchst spannenden“ Vortrag lobt, um dessen Autor oder Autorin gleich darauf mit einer förmlichen Kaskade wohl informierter Fragen und Kommentare einzudecken, bei denen einem flau werden könnte, wenn sie nicht regelmäßig von einer bestechend freundlichen Neugier begleitet wäre, die noch die genaueste Nachfrage angenehm und freundschaftlich zu verpacken erlaubt. Wie Herbert schon sagte: Umfangreich und differenziert, weitreichend und wohltuend unspektakulär!

Wir sind uns, lieber Rüdiger, in den mehr als zehn Jahren unserer gemeinsamen Tätigkeit am ZZF über vielen Themen begegnet. Wie viele Sonderdrucke hast Du in diesen Jahren mit freundlicher Widmung auf den Tisch gelegt! Du hast mit Deinem Eintritt in das Unternehmen das ZZF aus der komfortablen Nische der DDR-Forschung herausgeholfen, Du hast seine Forschungen anschlussfähig zur NS-Geschichte gemacht und in geschichtskulturellen Aspekten anschlussfähig auch zur Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Aus Deiner Feder stammt nicht zuletzt eine 2007 erschienene Tourismus-Geschichte, die auch im ZZF ein neues Forschungsgleis legte und Dich unter anderem auch zum Mentor der DDR-Tourismus-Geschichte von Christopher Görlich machte. Mit Konrad Jarausch hast Du unter dem Stichwort „Gebrochene Wissenschaftskulturen“ zum Verhältnis von Universität und Politik im 20. Jahrhundert gearbeitet (Göttingen 2010); mit Winfried Süß zu „Hitlers Kommissaren“ (Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur (Wallstein: Göttingen 2006) geschrieben; Du hast mit Thomas Schaarschmidt und Winfried Süß einen Sammelband zu Berlin im Nationalsozialismus. Politik und Gesellschaft 1933-1945 (Wallstein: Göttingen 2011) herausgebracht: und zusammen mit Sören Flachowsky und Florian Schmaltz hast Du unter dem Leitbegriff der Ressourcenmobilisierung über „Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem“ (Wallstein: Göttingen 201) nachgedacht.

Die deutschen Revolutionen, die Wissenschaftsgeschichte und die nationalsozialistische Institutionengeschichte sind Deine Hauptarbeitsfelder, und wenn ich sehe, dass wir gerade zusammen die Betreuung einer Helmstedter Dissertation über „Arbeitsforschung im 20. Jahrhundert“ abschließen, uns aber auch über die Zukunft des Revolutionsgedenkens im Berliner Friedrichshain Gedanken machen – auch wenn trotz Deines andauernden Bemühens nicht der 18. März,

sondern der 8. März Berliner Feiertag werden wird –, dann ahnen Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, wie vielfältig die wissenschaftlichen Beziehungsfäden sind, die Du, lieber Rüdiger, durch das ZZF und die Berlin-Potsdamer Wissenschaftscommunities gesponnen hast.

Und Sie ahnen vielleicht auch, wie schwer es mir fällt, einen so produktiven Kollegen in den angeblichen Ruhestand zu verabschieden. Aber Sie ahnen nicht, wie begründet meine Annahme ist, dass Rüdiger Hachtmann sich nicht in die Idylle der Hufeisensiedlung am Hüsung zurückziehen wird, die auf den ehemaligen Ackerflächen des Gutshofes Britz erbaut wurde, sondern dort und hoffentlich auch am ZZF schon ein neues Projekt unter Händen hat, das ihn für Jahre binden wird: die "Geschichte des Reichsarbeitsministeriums bis 1945".

So muss es sein, und anders kann es für Dich auch nicht sein, lieber Rüdiger. Wir verabschieden Dich aus Deiner Funktion als Projektleiter am ZZF, aber wir verabschieden Dich nicht aus unserem Arbeitszusammenhang, und Du hast ja schon angekündigt, dass Du Dein neues Projekt bald im Kolloquium vorstellen wirst.

So soll es bleiben!